

PETER THADDÄUS LANG

Süddeutsche Diözesanschematismen des 18. Jahrhunderts als historische Quellen

Mancher Historiker mag bei seinen Studien an dieser Quellengattung achtlos vorübergehen, weil er ebendort nichts anderes vermutet als eine Ansammlung der Namen von Pfarrern. Um zu zeigen, daß der Informationsgehalt vor allem der frühen Personalkataloge erheblich vielseitiger sein kann, erscheint eine nähere Betrachtung angebracht, zumal eine kirchliche Quellenkunde der Neuzeit meines Wissens noch nicht geschrieben ist. Die Wissenschaft hat diese Quellen bisher fast gänzlich übersehen; Literatur zu unserem Thema ist praktisch nicht vorhanden¹.

Beginnen wir also mit dem Entstehen der Diözesanschematismen. Um deren Ursprung zu beleuchten, empfiehlt sich ein Blick auf die Verwaltungsgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts². Charakteristisch für die Entwicklung der Administration in diesem Zeitraum dürfte ein Vorgang sein, den man füglichweise »Bürokratisierung« nennt.

Die Situation des spätmittelalterlichen Verwaltungswesens sei kurz ins Gedächtnis gerufen.

Die Vergabe eines weltlichen Amtes – etwa der Posten eines Steuereintreibers, Gutsaufsehers oder Forstmeisters – vollzog sich häufig nicht viel anders als die Vergabe geistlicher Pfründen, worin wir ja einen gravierenden Mißstand sehen. Um ihre unter chronischer Auszehrung leidenden Kassen aufzufüllen, pflegten die Territorialherren freie Stellen an den Meistbietenden zu verschachern. Der Käufer hinwiederum konnte die sich aus dem Amt ergebenden Einkünfte in die eigene Tasche stecken. Doch nicht nur Geld und Geldeswert verhalfen zu angesehenen und ertragreichen Positionen. Oft waren hierzu außerdem persönliche Beziehungen und vornehme Herkunft erforderlich; berufsspezifische Ausbildung und charakterliche Eignung schienen dabei nicht selten ins Hintertreffen zu geraten.

1 Joh. Christ. VON ARETIN (Hg.), Joseph Elias VON SEYFRIED, Statistische Nachrichten über die ehemaligen geistlichen Stifte Augsburg, Bamberg, Costanz, Eichstätt, Freisingen, Passau, Regensburg, Salzburg und Würzburg nebst einer historisch-politischen Übersicht der gesamten säcularisierten teutschen Kirchen-Staaten, Landshut 1804 (fußt quellennah auf Diözesanschematismen). Franz Xaver BUCHNER, Die 140 Jahrgänge unseres Schematismus. Ein Stück Kirchen- und Kulturgeschichte, in: Pastoralblatt des Bistums Eichstätt 52, 1905, S. 68–95 passim. Hubert JEDIN, Die Entwicklung des Breslauer Diözesan-Schematismus, in: Handbuch des Erzbistums Breslau für das Jahr 1939, Breslau 1939, S. 3–11 (in der Bundesrepublik Deutschland nicht greifbar). Carl Leopold SCHATTAUER, Catalogus Almae Dioecesis Silesiae (1748), in: Archiv für Schlesische Kirchengeschichte 26, 1968, S. 289–326. – Für diese Literaturhinweise danke ich Herrn Diözesanarchivar Brun Appel, Eichstätt, und Herrn Prof. Dr. J. Köhler, Tübingen.

2 Hier nur eine ganz krude Zusammenstellung einiger weniger Gesichtspunkte. Die derzeit beste Bearbeitung dieses Themas bilden die einschlägigen Beiträge in: Kurt G. A. JESERICH/Hans POHL/Georg-Christoph VON UNRUH (Hg.), Deutsche Verwaltungsgeschichte, Bd. I: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches, Stuttgart 1983.

Die solchermaßen installierten Amtsinhaber hielten denn mehrenteils nicht viel von regelmäßigen Amtsstunden und richteten ihr Augenmerk vor allem auf jene Amtshandlungen, die lohnenden Profit versprachen.

Aufgeschrieben wurde ohnehin lediglich das unbedingt Erforderliche – eben das, was uns an spätmittelalterlichem Verwaltungsschriftgut in der Hauptsache erhalten ist, nämlich Abgabe- und Güterverzeichnisse wie auch Urkunden, die doch überwiegend Besitztitel und Rechtsansprüche festschreiben.

Mit dem Heraufziehen der Neuzeit änderte sich dies alles mit großer Langsamkeit, aber doch unaufhaltsam. Für den Erwerb eines höheren Verwaltungsamtes war in zunehmendem Maße nicht mehr ein Adelsprädikat, sondern ein juristisches Studium erforderlich. Es entstanden gedruckte und verbindlich gültige Regelwerke, die all das zum Ausdruck brachten, was man heutzutage »Dienstanweisung« und »Geschäftsverteilungsplan« nennen würde. Auf diesem Wege bürgerten sich regelmäßige Dienststunden und klare Kompetenzverhältnisse ein, dergestalt wuchs der Grad der Schriftlichkeit in der Verwaltung, denn das Verwaltungshandeln wurde immer umfassender schriftlich fixiert.

Um den Überblick über die wachsenden Aktenberge zu behalten, entwickelten die Verwaltungsleute weit gespannte und hierarchisch gegliederte Registratursysteme. Zur Überwachung einer korrekten Amts- und Lebensführung dienten periodische Kontrollreisen einer speziell für diesen Zweck eingerichteten Kommission³. Dieses Thema hat eine hinlänglich bekannte literarische Bearbeitung gefunden durch Heinrich von Kleists Dorfrichter Adam, der eine unvermutete Inspektion über sich ergehen lassen muß. Man wird jedoch gewißlich davon ausgehen dürfen, daß ein Fehlverhalten, wie es in Kleists Theaterstück geschildert wird, gegen Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr die Regel war.

Des weiteren entwickelten zumindest die höheren Staatsbediensteten ein eigenes Standesbewußtsein und ein spezifisches Berufsethos, dessen Wesenselemente auch heute noch weitgehend wirksam sind – wir denken hierbei an Loyalität, Korrektheit, Fleiß und Penibilität⁴.

Der Staat der beginnenden Neuzeit entfaltete sich in mehreren Richtungen. Schon wiederholt untersucht wurde seine Neigung, seine Macht auf immer neue Lebensbereiche auszudehnen⁵. Daneben zeigt die Bürokratie eine starke Tendenz zur Spezialisierung und Ausdifferenzierung – wo zunächst ein Amt eine ganze Handvoll von teils auch recht heterogenen Dienstaufgaben wahrnahm, dort entstehen mit der Zeit viele neue Ämter mit einem jeweils relativ engen Pflichtenkreis. Als Beispiel sei die Reichsstadt Ulm angeführt.

3 Vgl. P. Th. LANG, Die Bedeutung der Kirchengvisitation für die Geschichte der Frühen Neuzeit. Ein Forschungsbericht, in: RJKG 3, 1984, S. 207–212; S. 209.

4 Vgl. auch Paul MÜNCH, *Virtutes oeconomicae*. Studien zu Entstehung und Zusammenhang der Verhaltensleitbilder Ordnung, Fleiß, Sparsamkeit und Sauberkeit. Habil.-schr. Tübingen 1982. – DERS. (Hg.), *Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der »bürgerlichen Tugenden«*, München 1984.

5 Es kann hier wohl kaum der Ort sein, die außerordentlich umfangreiche Literatur zu diesem Thema aufzuführen zu wollen. Die deutschen Titel will ich gänzlich außer acht lassen, da die Historiker unserer Zunge schon seit jeher ein äußerst respektvolles (um nicht zu sagen: ein devotes) Verhältnis zum Staat an den Tag legen. Die Franzosen hingegen geben sich da viel ungenierter und kritischer. So mögen denn vier französische Titel genügen, die zur Pflichtlektüre eines jeden Geschichtsstudenten gehören: Philippe ARIÈS, *Geschichte der Kindheit*, München³ 1980. Michel FOUCAULT, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M. ⁴1981. Roland MOUSNIER, *Fureurs paysannes. Les paysannes dans les révoltes du XVIIe siècle*, Paris 1967. Robert MUCHEMBLED, *Kultur des Volks – Kultur der Eliten. Die Geschichte einer erfolgreichen Verdrängung*, Stuttgart 1982.

Dort verdoppelte sich die Zahl der Verwaltungsgremien zwischen 1548 und 1632, also in einem Zeitraum von nicht mehr als 84 Jahren⁶.

Diese und eine Vielzahl weiterer Veränderungen führten im Laufe der Jahrhunderte unausweichlich zu einer enormen Vermehrung der Behörden und damit auch des Verwaltungspersonals. Insbesondere in größeren Staatsgebilden drohte hier die Übersichtlichkeit verloren zu gehen.

Dieserart ergab sich die Notwendigkeit zur Anfertigung von kompendienartigen Personalverzeichnissen, die zuerst in Frankreich entstanden, wo sie während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zunächst noch unregelmäßig unter dem Namen »Etat Français« und in der zweiten Hälfte besagten Säkulum als »Almanach Royal« periodisch erschienen.

Wenig später verfügten auch Österreich und Preußen über solche Behörden-Hilfsmittel, und im Verlauf des 18. Jahrhunderts folgten praktisch alle anderen Staaten, einschließlich der geistlichen Territorien des alten Reiches – und damit wären wir bei unseren Diözesanschematismen angelangt.

Das erste Erscheinen eines gedruckten Personalkatalogs dient somit als Hinweis darauf, daß der betreffende Verwaltungskörper in der Ausformung seiner Organisationsstrukturen eine gewisse Höhe erreicht hat – eine solche Höhe nämlich, die ein derartiges Nachschlagewerk erforderlich macht. Dieser Organisationsgrad war bei den süddeutschen Bistümern, wie es scheint, um die Mitte des 18. Jahrhunderts erreicht⁷.

Die Tatsache, daß die deutschen Bischöfe und Erzbischöfe in der hier zu erörternden Zeit neben ihrem kirchlichen Sprengel noch ein Fürstentum, das Hochstift, zu verwalten hatten, wirkt sich auch auf die Schematismen aus: Entweder werden kirchliche und weltliche Amtsträger in einem Band zusammen abgehandelt, oder aber es bestehen für beide Bereiche jeweils gesonderte Bücher.

Zweifelsohne wäre es wünschenswert, sämtliche Diözesanschematismen des alten Reiches aufzuarbeiten. Dies ist jedoch an dieser Stelle leider nicht zu leisten. Um die Variationsbreite dieser Quellengattung aufzuzeigen, sollen die in drei Diözesen unterschiedlich ausgestalteten Schematismen betrachtet werden, es sind dies Konstanz, Augsburg und Eichstätt.

Wie nun sehen die Schematismen aus? Wann und wie oft wurden sie veröffentlicht?

Vorderhand zu Eichstätt: Von dort liegen uns ab 1765⁸ in nahezu geschlossener Reihe Jahr für Jahr schmale Oktavbändchen vor, teils mit Pappdeckeln, teils broschiert. Ihr Umfang schwankt in der ersten Zeit noch zwischen 46 und 56 Seiten, um dann in den achtziger und frühen neunziger Jahren auf 62 bis 63 Seiten anzuwachsen. Ab 1793 erfolgt schließlich eine weitere Vergrößerung auf rund 95 Seiten.

In der graphischen Ausstattung erscheinen die Eichstätter Bändchen eher schlicht: Außer

6 Peter LANG, Die Ulmer Katholiken im Zeitalter der Glaubenskämpfe: Lebensbedingungen einer konfessionellen Minderheit, Frankfurt/M. 1977, S. 86, Anm. 81 und 82.

7 Einen ungedruckten Vorläufer eines Diözesanschematismus, der aufgrund einer Generalvisitation der Jahre 1665/66 zusammengestellt wurde, gibt es für das Bistum Breslau. Dieser Realschematismus wurde den Statusberichten nach Rom beigelegt und befindet sich heute im Vatikanischen Archiv und wurde kürzlich veröffentlicht. Vgl. Wykaz kościołów diecezji wrocławskiej z 1667 roku, opracował i wydał Jan KOPIEC, in: Archiwa, Biblioteki i Muzea Koscielne 54, 1987, 157–201. (frdl. Hinweis von Herrn Prof. Dr. J. Köhler, Tübingen).

8 Schon 15 Jahre zuvor erschien ein Schematismus als Anhang zu einem »Vademecum Rituale seu Manuale Rituum Ecclesiasticorum« aus der Feder des Gredinger Pfarrers Johann Jacob Huefnagl. Lücken bestehen lediglich für die Jahre 1771, 1807 und 1810. Die Serie reicht zwar bis 1811, hier aber seien ausschließlich die Veröffentlichungen aus der Zeit bis zur Säkularisation berücksichtigt.

dem bischöflichen Wappen am Anfang, Titel-, Schmuck- und Schlußvignetten sowie verschiedenen Zierbändern und Schmuckleisten ist da wenig⁹.

Obwohl die Schematismen aus der Diözese Konstanz ebenfalls in Oktav gehalten sind, verdienen sie den Namen »Vademecum« nicht ganz so ohne weiteres wie ihr Eichstätter Korrelat, denn die Konstanzer Bände haben einen beträchtlich größeren Umfang, nämlich allesamt zwischen 246 und 511 Seiten¹⁰. Der Hauptunterschied zwischen den Eichstätter und den Konstanzer Schematismen indessen besteht in der Erscheinungsfrequenz. Während die Verzeichnisse des Willibalds-Bistums fast jährlich erschienen, kamen die Kataloge der Konrads-Diözese in Abständen von zehn bis 15 Jahren heraus; insgesamt sind uns aus Konstanz fünf Schematismen erhalten, aus Eichstätt hingegen ganze 37. Der früheste Konstanzer Personalkatalog erschien übrigens im Jahre 1744 – es handelt sich um das früheste Verzeichnis aus unseren drei Bistümern überhaupt¹¹. Die Vermutung liegt nicht fern, daß die schwer überblickbare Größe der Konstanzer Diözese ein solches Hilfsmittel zu einem unausweichlichen Erfordernis machte.

Das Verhältnis von Umfang zu Erscheinungshäufigkeit zeigt sich noch viel extremer bei den Augsburger Personalkatalogen. Der früheste Band aus diesem Bistum stammt aus dem Jahre 1762 und bildet mit seinen über 700 Seiten¹² das Gegenstück zu den handlichen Heftchen aus Eichstätt, mit welchem er indessen das Format gemeinsam hat. Aber nicht nur die Klobigkeit dieses Werks dürfte bei seiner praktischen Benützung im Alltag hinderlich gewesen sein, sondern auch der Umstand, daß jeder Abschnitt mit der Seitenzählung wieder von vorn beginnt. Die Augsburger Kirchenverwaltung scheint daraus gelernt zu haben. Die folgenden drei Schematismen – sie entstanden in den Jahren 1766, 1774 und 1795 – wurden im Vergleich zu ihrem rekordverdächtig dickleibigen Vorgänger auf Schlankheit getrimmt und umfaßten nur noch zwischen 100 und 200 Seiten¹³.

Was den formalen Aufbau all dieser Schematismen anbetrifft, so zeigen sich insgesamt einige grundlegende Gemeinsamkeiten. Zumeist werden unsere Quellen eingeleitet durch eine Vorrede des Verfassers, gelegentlich auch durch eine mehr oder minder bombastische Widmung an den amtierenden Bischof.

Diese Texte können verhältnismäßig kurz und wenig aussagekräftig sein, sie können die Verdienste des Bischofs preisen oder Hinweise für die Benützung des Werkes geben¹⁴, sie können jedoch auch auf den unverwechselbaren Charakter und die hervorstechende Bedeutung des Bistums abheben¹⁵.

Danach folgt der eigentliche Personalkatalog, wobei durchweg der hierarchische Gedanke als wesentlichstes Gliederungsprinzip dient. Was Wunder also, wenn der Serenissimus immer an erster Stelle steht und sein Rang optisch auf mehrfache Weise hervorgehoben ist – er verfügt in den Druckwerken über mindestens eine ganze Druckseite. Das ist ein Vielfaches von dem, was einem Dorfpfarrer zusteht.

Der Name des Bischofs und seine Titel erscheinen in übermäßig großen Drucktypen,

9 Mit Ausnahme des Schematismus von 1750: Dort eine leicht kolorierte Landkarte für jedes Landkapitel.

10 Konstanz 1744/45: 511 Seiten, 1750: 454 Seiten, 1755: 459 Seiten, 1769: 390 Seiten, 1779: 346 Seiten und 12 Karten, 1794: XXXIX und 207 Seiten.

11 Siehe Anhang unten, S. 145.

12 Genau: 727 Seiten.

13 Schematismus Augsburg 1766: 182 Seiten, wovon 25 Seiten auf das Verwaltungspersonal des Hochstifts entfallen; Augsburg 1774: 206 Seiten; Augsburg 1795: 109 Seiten.

14 So wiederholt bei den Eichstätter Schematismen.

15 So verschiedentlich bei den Konstanzer Schematismen.

wobei die Drucker allerlei barocke Zierschriften verwenden; nicht selten bilden die Herausgeber das bischöfliche Wappen ab oder auch ein kunstvolles Kupferstichportrait¹⁶.

Auf die zweite Stelle pflegt das Domkapitel zu kommen, die einzelnen Domherren sind fein säuberlich einer hinter dem anderen secundum ordinem aufgereiht. Daran anschließend begegnen wir in aller Regel den Spitzen der bischöflichen Verwaltung, die sich zumeist nach demselben Ordnungsgrundsatz präsentieren wie das Domkapitel.

Nunmehr sind die Kollegiatkirchen an der Reihe. Dabei eröffnen jene der Bischofsstadt den Reigen, die übrigen folgen in der Ordnung des Alphabets.

Als nächstes treffen wir in den Schematismen auf die durchgehend größte Klerikergruppe, auf die Pfarrgeistlichkeit. Dieser nach Hunderten zählende Personenkreis bedurfte naturgemäß ganz besonders einer übersichtlichen Anordnung in den Katalogen – das geschah in sämtlichen Fällen mit Hilfe der Landkapitel. Letztere sind in unseren Schematismen nach dem Alphabet aneinander gereiht, innerhalb der Landkapitel erfolgt die Anordnung nach den Namen der Pfarrorte, auch diesmal alphabetisch.

Damit kommen die Eichstätter Schematismen zum Ende; diejenigen aus Augsburg und Konstanz freilich noch nicht, sie beschäftigen sich zusätzlich mit den Orden¹⁷. In diesen beiden Bistümern hatte man annähernd identische Gepflogenheiten beim Aneinanderfügen der Ordensgemeinschaften – vorneweg sehen wir allenthalben die altherwürdigen Benediktiner, das Schlußlicht bilden billigerweise die Minderbrüder. Die Abweichungen sind vergleichsweise gering. So stehen zum Beispiel in den Augsburger Personalkatalogen die regulierten Augustiner-Chorherren hinter den Zisterziensern, in den Konstanzer Verzeichnissen jedoch davor.

Analog folgen die Frauenklöster, gelegentlich durch dicke querlaufende Balken auf dem Papier von den Männerorden abgetrennt¹⁸. Die bischöflichen Kompilatoren zeigten allerdings an den Ordensleuten ihrer Diözese weit weniger Interesse als an ihrer Pfarrgeistlichkeit, was deutlich zu ersehen ist an der Dichte der gegebenen Informationen.

Während die Verfasser bei jedem einzelnen Angehörigen des Pfarrklerus außer dem Namen noch Herkunft, Alter, Dienstalter und akademische Grade angeben, wird eine solche Ausführlichkeit nur den Ordensangehörigen in leitender Funktion zuteil, alle übrigen treten lediglich als Mengenangabe auf den Plan. Allenfalls unterscheiden die Autoren Patres und Fratres, Professoren und Novizen. Gewissermaßen zum Ausgleich für diesen Mangel gibt der Augsburger Schematismus von 1762 für alle Ordensniederlassungen innerhalb des Bistums einen kurzen Abriß ihrer Geschichte¹⁹.

Auf den letzten Seiten der Personalkataloge finden sich Orts- und Personenindices, worauf bei Nachschlagewerken dieser Art grundsätzlich nicht verzichtet werden kann.

Der aufmerksame Leser wird sich gewiß schon gewundert haben, auf welche Weise all diese Daten erhoben und zusammengetragen wurden. In den Archivalien der drei hier behandelten Bistümer sind – soweit ersichtlich – keine unmittelbaren Fingerzeige auszumachen. Aus den Verwaltungsquellen anderer Diözesen und Erzdiözesen dagegen ergeben sich Hinweise darauf, daß die Schematismen ihr Material den Statusberichten und Visitationsakten entnehmen²⁰. Im Vorfeld unserer gedruckten Personalkataloge entstanden handschriftliche

16 So etwa die Konstanzer Schematismen der Jahre 1755 und 1779.

17 Mit Ausnahme des Augsburger Katalogs von 1795.

18 Zum Beispiel Schematismus Konstanz 1755, 325, und 1779, 247.

19 Dort werden auch für jedes Nonnenkloster die Beichtväter genannt. Die Konstanzer Schematismen führen darüber hinaus die innerhalb des Bistums lebenden Eremiten auf.

20 Der Breslauer Schematismus des Jahres 1724 beispielsweise beruht auf den Erhebungen der Generalvisitation, die zwischen 1718 und 1723 in der Diözese Breslau durchgeführt wurde (Visitationsbericht und Schematismus im Archiv des Erzbistums Breslau; frdl. Hinweis von Herrn Prof. Dr. J. Köhler, Tübingen).

Listen, Tabellen, Übersichten und Register größeren oder geringeren Umfangs über alle erdenklichen Teilgebiete des kirchlichen Verwaltungswesens, über diverse Administrationsbezirke und verschiedene Personengruppen. Solche Unterlagen stammen vornehmlich aus der zweiten Hälfte des 17. und aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts²¹, sie führen ganz offensichtlich geradewegs hin zu den gedruckten Schematismen.

An dieser Stelle wäre es vielleicht angebracht, auf zwei Entwicklungen hinzuweisen, die man allerdings auch an anderem Verwaltungsschriftgut der frühen Neuzeit beobachten kann.

Noch im 16. Jahrhundert verfügten die Verwaltungsleute keineswegs über jene penible Gewissenhaftigkeit, die wir von den Bürokraten unserer Tage erwarten. Wollte man damals eine größere Anzahl von Wörtern nach dem ABC ordnen, so richtete man sich nur nach dem allerersten Buchstaben einer jeden Vokabel – das bedeutet, daß unter »A« zwar alles steht, was so anfängt. Ansonsten herrscht jedoch ein fröhliches Durcheinander²².

Im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert tritt hier ein Wandel ein, und während der Zeit unserer frühen Diözesanschematismen hatte man sich an jene Vorstellung von Ordnung gewöhnt, die auch uns heute vertraut ist: Bei einer alphabetischen Reihung gilt nach dem ersten Buchstaben eines Wortes jeder weitere, bis dieses Wort seinen Platz gefunden hat.

Die Vervollkommnung des Ordnungsbewußtseins können wir auch an der Art und Weise ablesen, in welcher Listen und Zahlenkolonnen angeordnet werden. Den Kanzlisten der Reformationszeit gelingt es immerhin schon, ihre Zahlen in der Senkrechten fein säuberlich untereinander zu halten, in der Waagrechten jedoch droht mitunter die Ordnung aus den Fugen zu geraten.

So gingen denn die Amtsschreiber nachfolgender Generationen immer mehr dazu über, mit dem Lineal ein Netz von senkrechten und waagrechten Linien über das Papier zu ziehen, um auf diese Weise ihren Tabellen eine feste, klare und übersichtliche – eben eine ordentliche Form zu geben.

Während die zur Pedanterie neigenden Württemberger bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beim Anlegen von Listen sich des Zollstocks bedienten²³, ließen sich die eher großzügig veranlagten Oberschwaben hierfür noch fast ein Jahrhundert Zeit. Erst in dem Konstanzer Diözesanschematismus von 1755 werden Zahlenreihen durch Balken und Kästchen an dem ihnen zugedachten Platz gehalten.

Nachdem unsere Verzeichnisse nach ihrem Inhalt und ihrem äußeren Erscheinungsbild vorgestellt sind, wollen wir uns nun der zentralen Frage dieser kleinen Erörterung zuwenden: Für welche historischen Problemstellungen können die frühen Diözesanschematismen herangezogen werden? – Aus der Vielfalt möglicher Themen seien hier die wohl wichtigsten drei herausgegriffen: die Laien, der Klerus und das Bistum.

Was die Laien anbetrifft, so vermerken einige der herangezogenen Quellen für jede Pfarrei die Seelenzahl sowie die Zahl der Taufen, Trauungen und Sterbefälle. Für manche Pfarrei

gen). Vgl. außerdem P. Th. LANG, Reform im Wandel. Die katholischen Visitationsinterrogatorien des 16. und 17. Jahrhunderts, in: E. W. ZEEDEN/P. Th. LANG (Hg.), Kirche und Visitation. Beiträge zur Erforschung des frühneuzeitlichen Visitationswesens in Europa (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit 14), Stuttgart 1984, S. 131–190; S. 144. DERS., Die Visitationen, in: E. L. KUHN u. a. (Hg.), Die Bischöfe von Konstanz, Bd. 1, Friedrichshafen 1988, S. 103–109; S. 107.

21 Beispiele verstreut im Bestand »Farragines Gelenii«, Historisches Archiv der Stadt Köln.

22 Als eindrucksvolles Exempel seien ins Feld geführt die kurpfälzischen Kompetenzverzeichnisse im Generallandesarchiv Karlsruhe, 63/4 (1570), 63/6 (1605), 63/10 (1651), 63/11 (1667) und noch viele mehr in diesem Bestand.

23 Dies ist unschwer festzustellen an der geschlossenen Serie der altwürttembergischen Synodusprotokolle, in welchen zum ersten Mal 1672 mit dem Lineal gearbeitet wird; vgl. Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A 1 1672, f. 170.

lassen sich diese Daten ausschließlich hier und nirgendwo anders erheben; nicht nur der Heimatforscher ist darauf angewiesen, sondern auch der Historiker, der sich für die Bevölkerung einer größeren Region interessiert. Sind solche Informationen in einigermaßen regelmäßigen Abständen vorhanden, können allerlei demographische Rechenspiele getrieben werden – im Auf und Ab der Zahlen spiegeln sich Kriege, Hungersnöte und epidemische Krankheiten; desgleichen mögen sich Anhaltspunkte ergeben für Zu- und Abwanderungen.

In den Personalkatalogen des Bistums Konstanz stößt man bei jeder Pfarrei auf die Bemerkung »locus catholicus« beziehungsweise »locus acatholicus« oder »locus mixtae religionis«. Auf der Grundlage dieser Angaben wäre ohne große Mühe eine sehr detaillierte kartographische Übersicht anzufertigen über die konfessionelle Lage im deutschen Südwesten und in Teilen der Schweiz gegen Ende des alten Reiches!

In den Konstanzer Verzeichnissen sind die Zahlen der »communicantes« und der »non communicantes« vermerkt. Letzteres meint vor allem die Kinder vor dem Erstkommunionalter, außerdem geistig Behinderte, deren Denkvermögen zum Begreifen des Sakraments nicht ausreicht – deren Zahl ist freilich vernachlässigenswert. Ganz grob geschätzt, beträgt das Verhältnis von »communicantes« zu »non communicantes« drei zu eins. Wenn also keine anderen Angaben zur Bevölkerungsgröße eines Ortes greifbar sind als die Kommunikanten, lassen sich somit ungefähre Rückschlüsse ziehen auf die Gesamt-Seelenzahl²⁴.

Eine ähnliche Bedeutung mag man den Aussagen zur »ditio« beimessen, also zur weltlichen Herrschaftszugehörigkeit eines Pfarrorts²⁵. Mit deren Hilfe kann die politische Struktur des betreffenden Bistums auf einem vergleichsweise einfachen Wege rekonstruiert werden.

Während Nachrichten über die Laien eher beiläufig und selten mitgeteilt werden, stehen die Informationen über die Geistlichkeit ganz im Zentrum unserer Quellen. Eine statistische Auswertung liegt auf der Hand, weil die einschlägigen Daten gleichförmig und regelmäßig anfallen.

Zu denken ist hierbei an eine allumspannende Untersuchung, die den geistlichen Stand eines Bistums (oder auch mehrerer Bistümer) unter vielfältigen Gesichtspunkten erfaßt und das Leben dieser Menschen von der Wiege bis zur Bahre einbezieht.

Beginnen wir mit der Wiege, das heißt in unserem Falle mit Geburtsjahr und Herkunfts-ort. Das Geburtsjahr ist zuallermeist in abgewandelter Form als Lebensalter angegeben. Diese Information ermöglicht es uns, das Durchschnittsalter der gesamten Priesterschaft einer Diözese auszurechnen. Eine solche Zahl erscheint in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung, denn es gilt zu fragen, ob das durchschnittliche Alter des Klerus höher, niedriger oder gleich hoch war als dasjenige anderer Berufs- und Standesgruppen; überdies könnte nachgeprüft werden, ob sich das Durchschnittsalter nach und nach änderte.

Es drängt sich eine weitere Frage auf: War das durchschnittliche Alter bei allen Gruppen innerhalb der Geistlichkeit gleich hoch? – Zu denken wäre an Unterscheidungen wie der höhere und der niedere Klerus, die Pfarrer und die Hilfsgeistlichen, die Seelsorger in der Stadt und ihre Amtsbrüder auf dem Lande, die Welt- und Ordenspriester, sofern sich für letztere Zahlen ermitteln lassen. Im übrigen könnte hier auch der konfessionelle Aspekt zum Tragen kommen mit einer nicht ganz neuen Frage: Gab es in dieser Hinsicht Unterschiede zwischen Protestanten und Katholiken?

Die Herkunftsorte verdienen ebenfalls die Aufmerksamkeit des Forschers, denn wieder tun sich die verschiedensten Fragen auf: Wieviele Kleriker entstammten dem eigenen Bistum und wieviele kamen von auswärts? Wieviele waren aus der Stadt, wieviele vom Land?

24 Diese ist verzeichnet in Augsburg 1762.

25 In den Eichstätter Schematismen wie auch in Augsburg 1762 und 1774.

Verdichten sich die Herkunftsorte zu Rekrutierungs-Regionen? Bleiben alle diese Zahlen über eine längere Zeitdauer konstant oder ändern sie sich?

Sofern die Herkunftsbezeichnungen mit den Geburtsorten übereinstimmen, besteht die Möglichkeit, dort die Kirchenbücher zu Rate zu ziehen, um die Eltern und Geschwister des jeweiligen Priesters herauszufinden. Dadurch wäre abzuklären, aus welchem sozialen Milieu die Geistlichen stammten. Bei ausnehmend günstiger Quellenlage könnte gegebenenfalls eruiert werden, ob die angesprochenen Familien sich durch außergewöhnliche Frömmigkeit auszeichneten. Als Hinweis dafür dürfte gelten die Mitgliedschaft in Laienbruderschaften, eine fromme Stiftung aus dem Vermögen der Familie oder der Besitz von Andachtsliteratur, den man vielleicht aus einem Testament ersehen kann. – In südwestdeutschen Kommunalarchiven jedenfalls lagern derart bis ins Einzelne gehende letztwillige Verfügungen zu Abertausenden²⁶.

Verlassen wir Alter und Herkunft; wenden wir uns dem beruflichen Werdegang zu.

Die Schematismen liefern Fakten in Fülle: über Art und Zahl der erworbenen akademischen Grade, über das Alter beim Empfang der Priesterweihe – und, bei Kombination verschiedener Daten untereinander, über den Einfluß akademischer Grade auf die künftige Laufbahn sowie über den Verlauf einer beruflichen Karriere insgesamt.

Die Priesterausbildung kann mithin etwas genauer ins Auge gefaßt werden, denn die Personalkataloge listen das Lehrpersonal wie auch die zum geistlichen Amte strebenden Zöglinge des Priesterseminars auf. Somit kennen wir die unterrichteten Lehrgebiete, die Dozenten und die Zahl der Lernenden.

Wir können ebenfalls herausfinden, wieviele Kandidaten späterhin dann tatsächlich Priester geworden sind – doch hierüber mag es noch andere und vielleicht bessere Quellen geben.

Ein zusätzlicher Aspekt wäre die Arbeitsbelastung des Pfarrklerus – auch dazu sind Aussagen möglich unter Zuhilfenahme der Schematismen. Die Zahl der Pfarrkinder, der Filialorte sowie der Hilfsgeistlichen dürften wichtige Anhaltspunkte hierfür liefern, ebenso die Menge der jährlich durchgeführten Taufen, Trauungen und Bestattungen.

Dieses Thema wird freilich erst richtig belangvoll, wenn man weitere Fakten daran anknüpft: Stehen Arbeitsintensität und Größe einer Pfarrei in einem kompensatorischen Verhältnis zu den Einkünften? Wird die Verweildauer auf einer Pfarrei durch derartige Kriterien beeinflußt?

– Belästigen wir nun die Pfarrgeistlichkeit nicht länger mit unangenehm bohrenden Fragen, denn es ist noch ein anderer und gewiß nicht unmaßgeblicher Personenkreis zu erörtern – ich meine die Ordensangehörigen.

Im Vergleich zum Pfarrklerus ebbt die Flut der Fakten in den einschlägigen Kapiteln der Schematismen zwar merklich ab. Dennoch sind diese Informationen durchaus dazu angetan, die Neugier des Forschers anzuregen.

Als einfachstes unter den vielen möglichen Rechenspielen können wir alle Regularkleriker zusammenzählen und sie dann ihren säkularen Mitbrüdern gegenüberstellen, wir können ferner die Zahl der Mönche gegen jene der Nonnen setzen, wir können außerdem herausfinden, wieviele Frauen und Männer den alten Orden und wieviele den Mendikanten angehörten²⁷.

Neben der Mitgliederstärke der Orden und Ordenszweige interessiert die Zahl der Insassen in den einzelnen Ordensniederlassungen. Daraus ergibt sich etwas, das man

26 Die »Inventuren und Teilungen« wurden bisher noch kaum in größerem Stil wissenschaftlich ausgewertet. Ein erster und reichlich unvollkommener Versuch: A. R. BENSCHIEDT, Kleinbürgerlicher Besitz. Nürtinger Handwerkerinventare von 1660 bis 1840, Münster 1985.

27 Schon bei oberflächlichem Durchblättern fällt auf, daß der Franziskanerorden mit großem Abstand die meisten Mitglieder hatte.

»Ordens-Geographie« nennen könnte – die Verteilung kleinerer oder größerer Abteien, Prioreien, Kollegiatstifte und sonstiger Häuser auf der Landkarte – ein Gesichtspunkt von prägender Kraft gerade für den deutschen Südwesten, weil ebenda die wesentlichen Impulse für das kirchliche Leben von den Klöstern ausgingen. In der zeitlichen Dimension zeigt sich das Wachsen oder Schrumpfen der verschiedenen Orden und Ordenshäuser und damit ihrer sich wandelnden Rolle für das Leben der Laien. Um wirklich stichfeste Erkenntnisse zu gewinnen, müssen jedoch noch andere Quellen herangezogen werden.

Neben Gläubigen und Klerikern geben die Schematismen aber auch Einzelheiten zur Organisation und Verwaltung eines Bistums in seiner Gesamtheit. Über die Spitzen von Regierung und Verwaltung, also über den Bischof höchstselbst, über Domkapitel, Geistlichen Rat und Generalvikariat – liegen in der Regel genügend andere und gehaltvollere Quellen vor, die oftmals von der Diözesanhistoriographie schon ausgewertet sind. Den Schematismen dürften demnach hierzu wahrscheinlich keine umwerfenden Neuigkeiten zu entlocken sein. Doch deswegen sollen die genannten Gremien keineswegs völlig übergangen werden. Es stellen sich eine ganze Reihe von Stichwörtern ein, die teilweise schon im Zusammenhang mit dem Pfarrklerus gefallen sind, die wir zum Teil auch von der Elitenforschung her kennen: soziale und geographische Herkunft, verwandtschaftliche Verbindungen mit anderen Elitegruppen, Ausbildung und akademische Grade, der berufliche Werdegang insgesamt. Selbstverständlich geht dies alles nicht ausschließlich aus unseren Schematismen hervor – wieder brauchen wir zusätzliche Quellen. Ein weiterer Gesichtspunkt wäre jedoch aus den Personalkatalogen allein zu erarbeiten – die Ämterhäufung. Sofern diese in einem bürokratischen Apparat zugelassen ist, kann sich ein ehrgeiziger und durchsetzungsfähiger Amtsinhaber ungeheuren Einfluß verschaffen.

Auf der anderen Seite indes erscheint solches für das Behördenganze nicht unbedingt von Nutzen, denn ein mit Pöstchen, Ämtern und Ehrentiteln überladener Bürokrat muß notwendigerweise die eine oder die andere seiner vielfältigen Aufgaben und Obliegenheiten vernachlässigen.

Die Administration eines Bistums besteht nun aber nicht nur aus der Verwaltungsspitze, sie reicht über die Archidiakonate und Ruralkapitel bis herunter zu den Pfarreien. Die Diözesanschematismen breiten alle diese Verwaltungsgliederungen vor uns aus, bisweilen sogar in der Form von Landkarten²⁸.

Als Idealfall könnten wir uns vorstellen, daß die einzelnen Gattungen von Verwaltungsbezirken jeweils unter sich annähernd gleich groß sind. Erachteten die Kirchenverwaltungsleute vor zweihundert Jahren diesen Grundsatz für so wichtig, daß sie versuchten, die vorhandenen Strukturen demgemäß umzugestalten, oder war ihnen solches gleichgültig?

Diese Frage bezieht sich vor allem auf die Ruralkapitel, dann aber auch auf die Pfarrsprengel. Die in den Schematismen präsentierten Informationen erlauben Schlußfolgerungen darüber, ob eine Region an geistlicher Über- oder Unterversorgung litt; man braucht nur die flächenmäßige Ausdehnung einer Pfarrei mit der Zahl der Pfarrseelsorger, der Gotteshäuser, der Filialorte und der Pfarrkinder untereinander in Verbindung zu setzen.

Dergestalt vermag der interessierte Forscher herauszufinden, ob die Personalkataloge als Instrument zur Verbesserung der Pfarrseelsorge verwendet wurden.

Die lange Liste der Pfarrorte mit ihren Filialen und Kapellen verlangt geradezu, auf einer Landkarte das Pfarrnetz zu erstellen²⁹. Die größere oder geringere Dichte der Pfarreien ist

28 Schematismus Eichstätt 1750; Schematismus Konstanz 1779.

29 Methodisch führend auf diesem Gebiet ist die Katholische Universität Lublin; vgl. Stanisław LITAK, *Struktura terytorialna Kościoła łacińskiego w Polsce w 1772 roku* [Die territoriale Struktur der lateinischen Kirche in Polen im Jahre 1772], 2 Bde., Lublin 1980. – DERS., *Trauxaux de l'institut de géographie historique de l'église en Pologne*, in: *Acta Poloniae Historica* 59, 1989, S. 173–181.

jedoch nur dann wirklich aussagekräftig, wenn diese auf dem Hintergrund der allgemeinen Bevölkerungsdichte in der jeweiligen Region gesehen wird und wenn man außerdem die dort lebenden Andersgläubigen in die Betrachtung mit einbezieht.

Eine solche großräumige kartographische Übersicht spiegelt jedoch nicht alle geographischen Hindernisse der Pfarrseelsorge wieder. Dazu bedarf es einer viel kleinräumigeren Betrachtungsweise. Ins Auge gefaßt werden müssen die Wege und Stege, Bäche, Sümpfe und Auen, Gräben, Schluchten und Felsen.

Eine feuchte Talauie ohne befestigten Weg zwischen Pfarrkirche und Filialort kann einen meilenweiten Umweg nicht nur für die Kirchgänger zur Folge haben, sondern auch für den Priester, wenn er Kranke besuchen und Sterbende mit dem letzten Sakrament versehen will. Ist ein Sumpf während des Winters einmal zugefroren, so ergeben sich neue Probleme: Wer will schon sein neugeborenes Kind bei solchem Wetter zur Taufe tragen?

Als letzten Punkt zum Thema »Bistum« sei die Frage aufgeworfen, inwieweit aus den Schematismen sich ein Selbstverständnis der Diözesen erschließen läßt. Ein Zeichen dafür könnte in dem graphischen Schmuckwerk zu suchen sein. Steht beispielsweise ganz am Anfang eines Personalverzeichnisses das großartige Kupferstichportrait des Bischofs in stolzer Herrscherpose³⁰, so liegt der Gedanke an den Absolutismus recht nahe. Unpersönlicher und weniger eindringlich wirkt daneben die Abbildung des bischöflichen Wappens³¹. Unter dem spärlichen Zierat sollte man eigentlich hie und da religiöse Symbole vermuten. Wir treffen sie allerdings äußerst selten. Freilich ist ein Schematismus ja auch kein Andachtsbuch. Aus alledem erhebt sich die Forschungsfrage, ob die absolutistischen Tendenzen des Bilderschmucks in den Schematismen anderer Diözesen ebenfalls aufgespürt werden können und wann im Kontinuum der Zeit solches wieder verschwindet.

Wesentlich deutlichere Spuren diözesaner Selbstdarstellung entdecken wir in den Vorreden einiger Schematismen, denn was liegt näher, als in einer Praefatio die Einzigartigkeit des betreffenden Bistums wirksam herauszustreichen? Dies mag auf unterschiedliche Weise bewerkstelligt werden: man kann die Taten der besonders verdienstvollen Bischöfe hervorheben; man kann die Heiligen lobend erwähnen, die innerhalb der Bistumsgrenzen wirkten; man kann die Künstler und Gelehrten anführen, die als Ordensleute in den Stiften und Klöstern der Diözese Bemerkenswertes leisteten; man kann die mächtigen und eindrucksvollen Sakralbauten des Bistums rühmend beim Namen nennen und man kann schließlich auch die Gnadenorte aufzählen mitsamt der erstaunlichsten Wunder, die ebenda geschehen sein sollen³².

Der Autor einer solchen Vorrede bezweckt mit alledem, sein Bistum im Lichte ausgesuchter Gottgefälligkeit erscheinen zu lassen.

Ein ganz anderer und weniger selbstgefälliger Gesichtspunkt aus dem Bereich des Religiösen kommt ins Spiel, wenn der Verfasser einer Praefatio seine Leserschaft auffordert, für die im Schematismus genannten und seit der Drucklegung verstorbenen Geistlichen zu beten und ihre Leistungen als Vorbild und Ansporn zu betrachten³³. Hinter diesem Appell könnte die Auffassung des Diözesanklerus als einer großen, umfassenden Gebetsverbrüderung stehen. Diese Schlußfolgerung wird sicherlich nicht völlig von der Hand zu weisen sein, denn die

30 Beispielsweise Konstanz 1755.

31 So alle Eichstätter Schematismen.

32 Schematismus Konstanz 1755: Bischöfe, Gelehrte, Synoden, Konzil von Konstanz; Schematismus Konstanz 1769: Heilige; Schematismus Augsburg 1762: Geschichte, Heilige, Klöster, »monumenta pietatis«.

33 Schematismus Konstanz 1750.

Personalkataloge dürften dazu beigetragen haben, daß die Priesterschaft einer Diözese sich verstärkt als ein zusammengehörendes und eng miteinander verbundenes Ganzes fühlte³⁴.

In ebendiese Richtung weist auch das allbekannte Bild des Bischofs als eines Hirten. In der Vorrede des Augsburger Personalkatalogs von 1774 heißt es, die Schematismen dienten dem bischöflichen Hirten dazu, seine Herde besser kennen zu lernen. Mit dieser Formulierung sind biblisches Ideal und zeitgenössische Verwaltungsraison trefflich auf einen Nenner gebracht.

Eine breitere Quellenbasis würde sicherlich eine weiter gefächerte Skala von Einzelbeobachtungen und Auswertungsmöglichkeiten zum anstehenden Thema erbringen, doch schon in dem hier abgezielten recht engen Rahmen ließ sich eine erkleckliche Zahl von Einzelheiten zusammentragen, wodurch der potentielle Inhaltsreichtum dieser Quellen in ihrer weitreichenden Vielfalt zur Genüge aufgezeigt wäre.

Anhang: QUELLENNACHWEIS

Augsburg 1762: *Moderna Ecclesia Augustensis, sive Dioecesis Augustana in suis Locis, Ecclesiis, et Personis Ecclesiasticis breviter descripta...*, Augsburg 1762 (Archiv des Bistums Augsburg).

Augsburg 1766: *Moderna Ecclesia Augustana Renovata ...*, Augsburg 1766 (Archiv des Bistums Augsburg).

Augsburg 1774: *Moderna Ecclesia Augustana ...*, Augsburg 1774 (Archiv des Bistums Augsburg).

Augsburg 1795: *Augsburger Kirchen- und Hofkalender 1795*, Augsburg 1795 (Archiv des Bistums Augsburg).

Eichstätt 1750: *Johann Jacob Huefnagl, Vademecum Rituale seu Manuale Rituum Ecclesiasticorum ...*, Eichstätt 1750. Angebunden: *Tomulus II cui accedit Ecclesia Wilibaldina hodie existens ...* (Diözesanarchiv Eichstätt).

Eichstätt 1765, Eichstätt 1766: [Johann Jacob Huefnagl], *Calendarium Wilibaldino-Ecclesiasticum ...*, Eichstätt 1765 bzw. 1766 (Diözesanarchiv Eichstätt).

Eichstätt 1767–1770, 1772–1774: *Schematismus Wilibaldino-Ecclesiasticus sive Status Venerabilis Cleri ...*, Eichstätt 1767–1770, 1772–1774 (Diözesanarchiv Eichstätt).

Eichstätt 1775–1802: *Status Ecclesiasticus Dioecesis Eystettensis ...*, Eichstätt 1775–1802 (Diözesanarchiv Eichstätt).

Konstanz 1744/45: *Catalogus Personarum Ecclesiasticarum, et Locorum Dioecesis Constantiensis*, Konstanz 1744/45 (Bibliothek des Wilhelmsstifts Tübingen).

Konstanz 1750: Titel wie 1744/45, Konstanz 1750 (Universitätsbibliothek Tübingen).

Konstanz 1769, Konstanz 1779: Titel wie 1744/45, Konstanz 1769 bzw. 1779 (Bibliothek des Wilhelmsstifts Tübingen).

Konstanz 1794: Titel wie 1744/45, Konstanz 1794 (Erzbischöfliches Archiv Freiburg).

34 Vgl. auch P. Th. LANG, *Die Synoden in der alten Diözese Würzburg*, in: RJKG 5, 1986, S. 71–89; S. 83.